Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/27 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 356. **Montag** den 15. Juli 1901. 95. Jahrgang.

Der Krieg in Südafrika.

Präsident Steijn entkommen.

* **London**, 15. Juli. (Telegramm.) **Eine Depesche Lord Kitchener's** aus Pretoria vom 13. Juli besagt: **In der Capcolonie brannten die Boeren öffentliche Gebäude in Murraysburg und einige Farmen nieder. Zwei britische Colonnen kamen in Zeeruft an, nachdem sie auf Widerstand gestoßen waren und einige Gefangene gemacht hatten. Auf Seiten der Briten ist ein Officier gefallen, drei Officiere und 24 Mann sind verwundet. — Einige britische Colonnen, von Osten her marschirend, kamen in Heilbron an. Während des Marsches überraschte die Brigade Broadwood's den Ort Reitz und nahm den Bruder Steijn's sowie mehrere Andere gefangen. Steijn selbst entkam (wie bereits gemeldet wurde). — Eine andere Depesche Kitchener's vom 14. Juli besagt: „Bezüglich des gestrigen Telegramms füge ich hinzu, daß die sogenannte Regierung des Oranje-Freistaates gefangen genommen worden ist. Nur Steijn und ein Anderer sind entkommen.“** (Die Hauptsache ist, daß der Präsident des Freistaates sich gerettet hat; da er die Seele des Widerstandes bis zum letzten Mann ist, hätte seine Gefangennahme entmuthigend auf die Boeren wirken können. Bei der kolossalen Uebermacht der Engländer sind solche Ueberraschungen, wie die Aufhebung eines Hauptquartiers, immer mit in Rechnung zu ziehen, aber auch Kitchener und French sind gegen dergleichen Streiche nicht gefeit. D. Red.)

Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“, begründet von Geh. Rath. Professor Dr. theol. et phil. Luthardt, herausgegeben seit Anfang dieses Jahres von Pastor Dr. theol. Hölscher hier, ist **in Südafrika verboten** worden. Das vom britischen Censuramt in Capstadt unter dem 10. Juni d. J. ausgefertigte, darauf bezügliche Schriftstück lautet in deutscher Uebersetzung: „Mein Herr! Ich bedaure, Sie davon in Kenntniß setzen zu müssen, daß in Folge gewisser, in Ihrem Blatte erscheinender Artikel ich es nicht für wünschenswerth halte, daß es während des gegenwärtigen Standes der Feindseligkeiten in Districten, die unter Kriegsrecht stehen, circulirt, und daß es deshalb vorläufig verboten ist. Ihr ergebener W. Angel Scott, erster Censor.“ Die Leitung der „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ bemerkt hierzu u. A.: „Sieht es in Südafrika bereits so schlecht mit der Sache Englands, daß sogar in den zwei oder drei Nummern unserer Kirchenzeitung (denn mehr Leser haben wir dort nicht), die allwöchentlich hinübergehen, eine Gefahr für die Millionenbevölkerung Südafrikas erblickt wird? Noch dazu für eine englisch und holländisch redende Bevölkerung, welche zum größten Theile eine deutsche Zeitung nicht lesen kann! — Ein Greuel der Verwüstung ist angerichtet, der zum Himmel schreit und alle gebildeten Völker mit Abscheu und Haß gegen England erfüllt, wie noch nie eine Nation gehaßt worden ist. Von der fluchwürdigen Zerstörung der Missionsstationen und des Missionswerkes, welche hier das „christliche“ England sich erlaubt, wollen wir ganz schweigen. Wenn nun das Alles wahr ist, wenn englische Kriegsminister und Officiere, englische Zeitungen und Berichterstatter offen davon reden, worin besteht die Schuld dieser Kirchenzeitung, daß auch sie davon Mittheilung machte? Nur zweierlei Gründe können wir uns denken. Entweder ist es das peinliche Gefühl, wie es jeder Verbrecher empfindet, wenn man ihm seine Thaten vorhält. In der That bietet ja dieser Krieg gegen die Boeren und die Art, wie er geführt wird, eine solche Reihe von Verbrechen gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze, daß in der Geschichte christlicher Völker kein zweites Beispiel gefunden wird. Man findet nicht einmal mehr ein Erröthen über das Brechen feierlich beschworener völkerrechtlicher Bestimmungen. Aber wenn man auch nicht mehr erröthet, so kann es einem doch peinlich sein, an all' das erinnert zu werden. Und das ist wohl der eine Grund, weshalb das Censuramt in Capstadt die Kirchenzeitung nicht mehr sehen will. Dadurch schafft es freilich die Thatsachen nicht aus der Welt, auch nicht die Erinnerung daran. Ein anderer Grund mag die Besorgniß sein, daß die Boeren in ihrem Widerstande gestärkt werden, wenn sie hören, mit welcher unverminderten Theilnahme das christliche Europa ihrer gedenkt.“

* **Cradock**, 13. Juli. („Reuter's Bureau.“) Der Rebell Coetzer ist heute früh wegen Mordes und Verraths hingerichtet worden.

* **Capstadt**, 14. Juli. („Reuter's Bureau.“) Während der letzten drei Tage ist kein neuer Pestfall vorgekommen.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 15. Juli.

Die „Germania“ veröffentlicht die Einladung zu der **48. Generalversammlung der „Katholiken Deutschlands“**, die bekanntlich vom 25. bis zum 29. August d. J. in **Osnabrück** tagen soll. In dem von dem Osnabrücker Ortsausschusse unterzeichneten Schriftstücke heißt es:

„In den Tagen vom 25. bis 29. August d. J. hat Osnabrück, **die älteste Bischofsstadt des Sachsenlandes**, die Ehre, die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in ihren Mauern beherbergen zu dürfen. Mehr als ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seitdem diese großartige Kundgebung katholischen Geistes und Wirkens im goldenen Mainz ins Leben trat . . . Wir sind uns dabei wohl bewußt, daß wir vor einer schweren, unsere Kraft fast übersteigenden Aufgabe stehen. Wir vertrauen aber dem echt katholischen Sinn der Einwohner unserer Diöcese und der Nordischen Missionen. Wir hoffen auf den gut katholischen Geist unserer Landbevölkerung, welche ohne Zweifel in Schaaren herbeieilen wird. Wir erwarten von den uns stammverwandten Söhnen der rothen Erde, daß sie uns in altwestfälischer Treue durch ihr zahlreiches Erscheinen zu Hülfe kommen werden. Wir setzen endlich unsere Zuversicht auf das ganze katholische Deutschland, welches uns in diesen Tagen viele seiner besten Söhne senden wird.“

Sodann erinnert der Aufruf an die geschichtliche Bedeutung Osnabrücks:

„Zählt doch die alte Sachsenstadt der Jahre schon über elfhundert, und darf sie ihren Ursprung auf den großen Kaiser Karl zurückführen. Schwere Stürme, die im Laufe der Zeiten über unser Gemeinwesen hereinbrachen, sind siegreich überwunden, und hat Osnabrück namentlich in den letzten drei Jahrzehnten einen glänzenden Aufschwung genommen. Große Männer, deren Namen zu den ersten in Deutschland zählen, lebten und wirkten am Strande der Hase. Vor Allem aber dürfen wir jenes bedeutenden Mannes nicht vergessen, dessen Wiege in der nördl. Osnabrücks stand und der seine Wanderjahre in unserer Stadt verbrachte: Ludwig Windthorst. An dem Feste des hl. Ludwig beginnt die Generalversammlung. Möge dieser Umstand für den Verlauf des Ganzen von guter Vorbedeutung sein!“

Die charakteristischste Stelle des Aufrufs ist aber die folgende:

„Osnabrück ist durch den denkwürdigsten aller Friedensschlüsse als Stadt des Friedens vor der ganzen Welt gekennzeichnet. Im Geiste des Friedens wird auch die diesjährige Generalversammlung tagen. Wir wollen unser, und zwar nur unsere Angelegenheiten berathen.“

Besser konnte der „Geist des Friedens“, in dem die 48. Generalversammlung tagen soll, nicht gekennzeichnet werden, als durch die indirecte Behauptung, daß auch die früheren Generalversammlungen in diesem Geiste getagt hätten, und durch den Zusatz, die Versammlung werde nur ihre Angelegenheiten berathen. Wenn man sich erinnert, daß der „Friedensgeist“, der die letzte Generalversammlung beherrschte, sich in dem stürmischen Beifall äußerte, den einer der Hauptredner durch die Aufforderung zu einem von Gott gewollten „Kreuzzuge“ gegen die „Feinde der Kirche“ entfesselte, so kann man sich einen Begriff machen von dem Geiste, der „auch“ die Osnabrücker Versammlung beseelen wird. Einen anderen Geist kann man freilich nicht erwarten von einer Versammlung, die sich nur mit ihren Angelegenheiten beschäftigt, d. h. im Sinne des Ultramontanismus nur mit den „berechtigten“ Forderungen der römischen Kirche. Andere Rechte giebt es ja für den Ultramontanismus nicht, für ihn ist also ein Zustand des Friedens nur der, in dem diese „Rechte“ bis zum letzten Puncte anerkannt sind und ihrer Ausübung nicht das geringste Hinderniß in den Weg gelegt wird. Im Namen dieses „Friedens“ wird also auch in Osnabrück die Wiederaufrichtung der weltlichen Macht des Papstthums, nöthigenfalls mit Gewalt der Waffen, die Wiederzulassung des Kampfordens der Jesuiten im ganzen Reiche und alles das gefordert werden, was, wenn es gewährt würde, die „Feinde der Kirche“ so lange friedlos machen müßte, bis sie aufgehört hätten zu sein, oder ihrer Ueberzeugung Ausdruck zu geben. Und wie man diese Forderungen im Namen des „Friedens“ wiederholen wird, so wird man sie auch im Namen der „Toleranz“ erheben, die ja im Sinne des Ultramontanismus nichts Anderes ist und sein kann, als die völlige Freiheit der römischen Kirche, ihre Lehren Geltung zu verschaffen. Da kann es denn auch nicht befremden, daß unter den Unterschriften, die der Aufruf trägt, die Namen vieler Osnabrücker Katholiken fehlen. Gerade dort erinnern sich viele der älteren Leute der Jahre vor dem Vaticanum, in denen protestantische und katholische Geistliche friedlich nebeneinander wirkten und mit einander in dem Bestreben wetteiferten, jenen Geist wieder zu pflegen, der nur da herrschen kann, wo man sich gegenseitig auch fremde Rechte anzuerkennen. Die Verhandlungen der Generalversammlungen werden sich freilich über die Köpfe der in der Minderheit der Unterzeichner ebensowenig kümmern, wie um allfällige Stimmen und Rechte, nur wenn die Osnabrücker Tage von denen in Mainz und anderen Hochburgen des Ultramontanismus sich wirklich etwas unterscheiden, so wird dieser Unterschied darin bestehen, daß in den Tagen vom 25. bis zum 29. August der Geist des Weltenthums noch kräftiger zum Ausdrucke kommt, als in früheren Jahren — natürlich nur recht im ultramontanen „Friedensgeiste“.

Wenn die Mittheilungen eines rheinischen Blattes, daß die Wahlziffer im **Reichstags-Wahlkreise Duisburg** seit den letzten allgemeinen Wahlen um 13 225, d. h. um nahezu ein Fünftel, gewachsen sei, richtig ist, so kann man sich nur verhehlen, daß durch diesen außerordentlichen Stimmenzuwachs die Aussichten des nationalliberalen Bewerbers verschlechtert werden. Denn der weitaus größte Theil des Zuwachses entfällt wohl auf die Arbeiterschaft und kommt mithin in erster Reihe der Socialdemokratie zu Gute. Danach ist es sehr wohl möglich, daß diese Partei, die bei den letzten Wahlen fast 8000 Stimmen, fast 3 Mal so viel als bei den Wahlen von 1890, erhalten hatte, es diesmal auf 11—12 000 Stimmen bringt und dadurch bei der Stichwahl eine noch viel entscheidendere Rolle spielt, als bisher. Zum Zweiten aber ist bekanntlich gerade in den letzten Jahren die Auswanderung von Polen nach dem Westen eine sehr starke gewesen und so dürfte auch in Duisburg ein nicht unbeträchtlicher Theil der 13 000 neuen Wähler polnischer Nationalität sein. Dafür spricht auch der Umstand, daß die Polen in dem Wahlkreise sich außerordentlich rühren und bereits eine ganze Anzahl von Wahlversammlungen abgehalten haben. Natürlich ist das Centrum nach Kräften bemüht, diese Polen für sich einzufangen, und katholische Geistliche haben denn auch bereits Zusagen betreffs der Abhaltung polnischen Gottesdienstes gemacht. Trotzdem ist eine Einigung zwischen dem Centrum und den Polen noch nicht erfolgt. Mögen nun aber auch die Polen einen eigenen Candidaten aufstellen oder, soweit sie der Socialdemokratie angehören, im ersten Wahlgange für den socialistischen Bewerber stimmen: so viel ist sicher, daß bei der unvermeidlichen Stichwahl zwischen den Nationalliberalen und dem Centrum die weit überwiegende Mehrheit der polnischen Stimmen dem Centrumscandidaten zufallen wird. Daran wird auch durch den Umstand nichts geändert, daß die radical-polnische „Praca“, die zuerst die Aufstellung eines eigenen polnischen Candidaten in dem Wahlkreise angeregt hat, nach Kräften gegen das Centrum wettert. Wenn es zur Entscheidung kommt, werden die polnischen Wähler schließlich doch auf die katholischen Geistlichen mehr hören, als auf die „Praca“. Die Nationalliberalen werden also ihre Kräfte auf das Aeußerste anzuspannen haben, um den Kreis zu behaupten.

Ueber die Hebung des Kleingewerbes in Oesterreich theilt der Bericht der Wiener Handels- und Gewerbekammer für 1900 Folgendes mit: Um die andauernd ungünstige Lage des Kleingewerbes zu bessern, war der niederösterreichische Landtag auf eine Regelung der öffentlichen Lieferungen zu Gunsten desselben bedacht. Um es namentlich an den Heereslieferungen in einem größeren Maße theilnehmen zu lassen, wird die Errichtung einer Centralstelle geplant, von der aus der Einkauf der Rohmaterialien im Großen bewerkstelligt, die Vertheilung der Arbeit und die Uebernahme der fertigen Waaren besorgt werden soll, ferner ist auch die Errichtung einer Centralwerkstätte geplant, in welcher zunächst die Zuschneidearbeit für Schuhwerk maschinell betrieben werden soll; in einem späteren Zeitpuncte könnte eine ähnliche Werkstätte auch für die Vorbereitungsarbeit der Uniformschneiderei errichtet werden. In dem durch den Landesausschuß zu errichtenden Centralwerkstätten soll die Vorarbeit an 40 eigene Zuschneidermeister übertragen werden. Die vorgerichteten Leder-, respectivegewebe Stoffe würden dann den Meistern übergeben werden. Durch den Einkauf von Leder und Tuchen im Großen und durch die massenhafte Bestellung der Vorarbeit würden die Kleinmeister, welche die Fertigstellung der Waaren besorgen, den bisherigen Großlieferanten gegenüber leistungsfähiger sein. Die bezüglichen Anträge wurden im Landtage

Feuilleton.

Die verhängnißvolle Inschrift.

1] Roman von A. W. Kahle.

Nachdruck verboten.

I.

„Nun schnell, Demoiselle Sophie! Er ist da! Aber höchstens zehn Minuten!“

Der Mann, der diese Worte mit unterdrückter Stimme einer weiblichen Gestalt zurief, die hastig den matt erleuchteten Corridor herabkam, öffnete eine niedrige Thür, in welcher die Gestalt verschwand. Dann ging er langsam den Corridor hinab, bis zu dem Puncte, an welchem derselbe sich mit anderen Gängen kreuzte und von dem aus die benachbarten Treppen zu übersehen waren.

„Wenn's nur gut abläuft!“ sagte er leise vor sich hin und rieb sich die Stirn, während er zugleich nach allen Seiten blickte und auf jedes Geräusch achtete. „Man macht doch zuweilen recht dumme Streiche — aus reiner Gutmüthigkeit! Na, 's wird wohl noch einmal so abgehen.“

Und vorsichtig, theils still stehend, theils auf- und abschreitend, immer bereit, wenn Jemand ihn erblicke, sich die Miene eines Unbefangenen oder Geschäftigen zu geben, hielt er sich in der Nähe jenes Punctes, von welchem aus er die Gänge und Treppen beobachten konnte. Aber es blieb Alles still.

Die Scene spielte noch acht Uhr Abends an einem Februartage in der königlichen Porzellan-Fabrik zu Berlin, wo das Tagewerk beendigt war. Der Director, das wußte der Mann, hatte die Fabrik verlassen, und der Inspector saß jetzt mit seiner Familie bei der Abendmahlzeit. Nur selten hörte er in weiter Ferne den Schritt irgend eines Dieners oder Arbeiters. Alles schien sicher.

Inzwischen war jene weibliche Gestalt, als sie die Thür des Zimmers hinter sich geschlossen, mit dem freudigen Rufe: „Sophie, da bist Du!“ begrüßt worden. Stumm hatte sie sich von den Armen, die sich ihr entgegen öffneten, umschließen lassen; stumm ließ sie die Stirn auf der Schulter des Mannes ruhen, der sie innig umfing, und dessen Gesicht sich mit dem Ausdrucke der Zärtlichkeit und des Schmerzes auf sie niederbeugte.

Es war ein trübes und geheimes Wiedersehen, das verrieth diese stumme Umarmung, wenn auch nicht die Vorsichtsmaßregeln, die jener Wächter getroffen, es schon angedeutet hätten. Als der junge Mann mit seinen Lippen das gelockte, braune Haar berührte, das in üppiger Regellosigkeit das Haupt umfloß, welches sich an seiner Brust verbarg, hörte er ein leises Schluchzen.

„Sophie — mein Herz, meine theure Sophie!“ rief er mit leiser, inniger Stimme, „ich bin gekommen, um Dich freudig, nicht um Dich weinen zu sehen!“

Mit einem schweren Seufzer, einem Seufzer, mit dem ein hart geprüftes Herz die Flut der Leiden zurückdrängt, um der bitteren Nothwendigkeit des Lebens fester ins Auge zu schauen, erhob sie das Gesicht und blickte ihn an, mit feuchten Augen, bleich, mit zitternden Lippen.

„Du wirst mich nie mehr freudig sehen, Reinhold. Ich habe alle Hoffnung aufgegeben! Tag auf Tag, Woche auf Woche, Jahr auf Jahr verfließt in dieser schweren, erstickenden Gefangenschaft. Mein Geist verdunkelt sich mehr und mehr — kaum, daß ich noch arbeiten kann! Und wie arbeite ich! Qualvoll und mühsam ringt sich eine armselige Idee aus meinem verwirrenen Geiste, die Hand zittert mir, die Farben verschwimmen mir vor den Augen, die sich oft mit Thränen füllen, ohne daß ich es weiß! Der Gram ertödtet Alles, was die Natur mir gab, und was der Fleiß und Deine Hilfe in mir entwickelten! Meine Gedanken weilen bei den Eltern, bei Dir. Wie können sie schaffen, was Andere erfreuen soll, wenn sie welker sind, wie die Nacht und das Grab! Ich möchte die Kunst verdammen, die mich einst so glücklich machte, die mich ein Segen für die Eltern werden ließ und mir Dein Herz zuführte. Selbst Deine heimliche Anwesenheit macht mich nicht glücklich. Deine Nähe, die Art, wie ich Dich sehen kann, zeigt mir nur um so klarer, wie fern Du mir bist. Reinhold, trenne Dein Schicksal von dem eines Wesens, das dem Unglück verfallen ist, und nur bald noch ein Schatten der Vergangenheit sein wird. Es ist genug an einem Opfer!“

„Sophie, Sophie, was sprichst Du!“ rief der junge Mann. „Wie entsetzlich mußt Du leiden, wenn Deine Seele kleinmüthig genug geworden ist, um den Gedanken einer solchen Trennung in sich aufzunehmen.“

Sie hatte die Hände von seinen Schultern sinken lassen; er hatte sie mit den seinen ergriffen. So standen sie, die beiden edlen Gestalten, mit gesenktem Haupte, Bilder des schwersten und tiefsten Kummers.

„Zürne mir nicht, Reinhold! Ich habe viel ertragen, ich bin geprüft in der Schule der Leiden — aber es ist zu Ende — ich fühle, daß ich meinem Leben eine andere Wendung geben muß, und wäre es die entsetzlichste, einer Trennung von Dir, einer Entsagung alles Dessen, was mir einst das Leben so golden und hell erscheinen ließ. Ich habe Dir von dem Manne erzählt, der mit der Aufsicht über mich und einige andere Gefangene beauftragt ist, ein mir widerwärtiger Mensch, nicht weil er ein Jude ist, sondern weil ich ihn für schlecht und hinterlistig halte. Er ist aufmerksam gegen mich, weil er mich ausbeutet. Ich arbeite in den Feierstunden für ihn, um doch den Eltern zuweilen einige Thaler senden zu können. Er hat sich, wie es scheint, bei dem Könige einzuschmeicheln gewußt, denn er ist geschickt und brauchbar zu Allem, wozu nur Fertigkeit der Hände und Schlauheit nöthig sind. Vor acht Tagen sprach er mit mir. Der König wolle nichts von einer Freilassung wissen, sagte er. Wir sollten arbeiten, nach wie vor. Ich ganz besonders solle dafür gestraft werden, daß ich mich weigere, so gut zu arbeiten, wie früher. Ja, wenn ich fortfahre in meinem Starrsinn, so werde man mich an einen Soldaten verheirathen.“

„Sophie, — unmöglich! Der König kann nicht so grausam sein!“ rief Reinhold leidenschaftlich. „Der Mann, von dessen Edelmuth die Welt tausend Zeugnisse zu erzählen weiß, kann nicht ein Tyrann sein gegen ein armes, unglückliches Mädchen! Ich habe es begriffen, obwohl es Deine Eltern und mich elend machte, daß er Dich und die Anderen aus Meißen hierher führen ließ — er that es mit dem Rechte des Krieges, der erbarmungslos die Einzelnen zum Werkzeuge seiner Zwecke macht. Ich habe es begriffen, daß der stolze Mann Dir zürnte, weil Deine Kunst sich seinem Willen nicht beugen und Dein Talent in dieser fremden Luft der Gefangenschaft nicht blühen wollte, wie es einst blühte, in der Heimath und im Glücke. Aber, ich habe nie die Hoffnung aufgegeben, daß eines Tages sein Herz sich dem Mitleid oder der Gerechtigkeit öffnen würde. Sophie, ich bin entschlossen, Alles zu wagen — ich gehe selbst zu ihm, ich spreche zu ihm, ich fordere Dich zurück! Ich sage ihm, daß er eine Künstlerin nicht behandeln dürfe, wie eine Kriegsgefangene!“

Er hatte den Kopf erhoben und seine dunklen Augen leuchteten.

„Ich hoffe nichts davon, Reinhold“, sagte Sophie still. „Du würdest Dich unglücklich machen und mir nicht helfen. Der König zürnt mir, weil er mich für eigensinnig, weil er für Absicht hält, was doch nur eine Wirkung des Leidens ist. Ob Salomon Wolf die Wahrheit sagt, weiß ich nicht. Es ist möglich, daß er mich täuschen will. Denn im Hintergrunde seiner Mittheilungen schlummert eine Absicht. Ich weiß, daß er den Gedanken hat, sich taufen zu lassen, und mich dann dem Könige zur Frau zu fordern.“

„Und welches Recht hätte der König, Dich an einen solchen Intriganten zu schmieden, als ob Du eine Leibeigene seist?“ rief Reinhold. „Nein, nein, Sophie; der Gram verdüstert Deinen Geist, Du siehst zu schwarz. Dieser Mensch lügt, will Dich einschüchtern —“

„Es ist möglich, aber ich fürchte das Schlimmste!“ sagte die Künstlerin tonlos. „Willigst Du in unsere Trennung, so weise ich die Bewerbung Wolf's zurück und werde die Frau des ersten besten Soldaten, den man mir bestimmt. Reinhold, mein Herz steht still, während ich das sage. Aber mein Schicksal muß einen Abschluß erhalten — ich muß eine rechtliche Stellung in der Welt einnehmen, um meinen Eltern helfen zu können. Jetzt bin ich ein Nichts, ein namenloses Wesen, eine Maschine. Ich will Gott bitten, daß er mich diesen Schritt ertragen lasse, obwohl ich fürchte, daß er mein Herz brechen wird!“

Reinhold stand eine Minute wie betäubt.

„Und das muß ein Mann hören, dessen ganze Seligkeit Du bist?“ sagte er dann fast bitter. „Sophie, wenn Du unsere Trennung willst, weshalb zeigst Du sie mir in so gräßlicher Gestalt?“

„Ich, die Trennung wollen, Reinhold?“ rief das Mädchen, und ihre Stimme war nichts, als ein einziger Schrei der Verzweiflung. „Aber ein Ende muß es haben! Ich fürchte mich vor mir selbst, ich fürchte den Wahnsinn. Ich denke an die Eltern und an Deine Kraft der Jugend, die meinetwegen ungenützt verfliegt. Ich will das Opfer sein. Vergiß mich! Oder kannst Du es nicht, so giebt es nur ein Mittel, mich zu retten — die Flucht!“

„Die Flucht!“ sagte Reinhold leise und fast erschreckt. „Aber wohin, Sophie? Es ist fast unmöglich, die Grenze zu erreichen, und selbst über die Grenze hinaus sind wir nicht sicher vor dem mächtigen Arm dieses Königs. Es wäre ein letztes, ein äußerstes, ein verzweifeltes Mittel!“

„Aber ohne dieses Mittel bin ich verloren für mich und für Dich!“ rief sie leidenschaftlich. „Der Himmel wird uns schützen — arbeiten können wir überall — die Eltern werden uns folgen! Die Fabrik zu verlassen, ist leicht. Rennert, der mir so viel Theilnahme zeigt, wird mich begünstigen. Ich könnte in diesem Augenblick mit Dir gehen. Laß uns fliehen, Reinhold!“

Der junge Mann legte die Hand vor die Stirn. Seine Lippen verzogen sich starr und schmerzlich. Er athmete schwer.

„Es ist nicht möglich, Sophie!“ sagte er dann.

„Warum nicht möglich? Dieses Haus ist bald verlassen. Mit einem Wagen erreichen wir schnell die Grenzen von Mecklenburg, vielleicht Hamburg. Ein Mann, wie Du, so begabt, findet überall Freunde und Gönner! Du kannst nicht sagen, wenn ich selbst den Muth zu einer solchen That finde!“

„Sophie, Deine Worte zerschneiden mir das Herz“, rief er

SLUB
Wir führen Wissen.